

Ein Friedenspreis für ökumenische Arbeit

Zur Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels 1966
an Kardinal Augustin Bea und Willem Visser't Hooft

Heinrich Fries

Zum ersten Mal seit seinem Bestehen ist der Friedenspreis des deutschen Buchhandels – eine der höchsten literarischen Auszeichnungen, die in Deutschland vergeben werden – in diesem Jahr zwei Persönlichkeiten gleichzeitig zuerkannt worden, von denen jede auch allein des Preises würdig gewesen wäre. Wenn, wie es in den Verleihungsbestimmungen heißt, der Zweck dieses Preises „die Förderung des Gedankens des Friedens, der Menschlichkeit und der Verständigung der Völker untereinander ist“, dann wird in der Ehrung dieser beiden unbestritten führenden ökumenischen Gestalten eine solche Zielsetzung geradezu in exemplarischer Weise erfüllt. Friedrich Wittig, Mitglied des Stiftungsrates, hat die Wahl dieses Jahres in folgender Weise begründet:

„Der Friedenspreis möchte Männer auszeichnen, die zum Frieden in der Welt beigetragen haben. Die Wahl dieses Jahres meint den religiösen Frieden. Die religiöse Spaltung ist die tragische Spaltung unseres Volkes. Es ist eine Spaltung, die unser Volk mit keinem anderen in Europa teilt. Es ist aber auch eine Spaltung, unter der die gesamte Christenheit zu leiden hat. Das ist überall erkannt worden. Daher ist der Ruf nach Vereinigung der getrennten Glieder groß und stark. Wenn wir heute auch nicht von einer Vereinigung der getrennten Christen sprechen können, so können wir seit dem vorigen Jahr von einer aufrichtigen Wiederbegegnung sprechen, von einer Annäherung im wahrhaft ökumenischen Geiste. Für diese haben Kardinal Bea und Dr. Visser't Hooft gemeinsam gearbeitet.

Diese Wiederbegegnung, an deren Ende einmal die Einheit in Freiheit, wie Kardinal Bea es ausgedrückt hat, stehen kann, setzt den Dialog zwischen den Christen aller Konfessionen voraus. Nur über das unermüdliche brüderliche Gespräch kann die Annäherung erreicht werden. Der Friedenspreis 1966 meint diesen Dialog, der eine große Hoffnung unserer Tage ist. Augustin Kardinal Bea und Dr. Willem Visser't Hooft verkörpern ein jeder auf seine Weise diese hoffnungsvolle Begegnung.“

Mit dieser Ehrung, die Kardinal Bea und Dr. Visser't Hooft in die erlauchte Schar der bisherigen Preisträger: Albert Schweitzer, Romano Guardini, Martin Buber, Carl Jakob Burckhardt, Hermann Hesse, Reinhold Schneider, Thornton Wilder, Karl Jaspers, Theodor Heuss, Victor Gollancz, Sarvepalli Radhakrishnan,

Paul Tillich, Carl Friedrich von Weizsäcker, Gabriel Marcel und Nelly Sachs einreicht, wird deutlich, daß der ökumenische Gedanke und Impuls nicht nur eine innerkirchliche Frage und Angelegenheit ist, sondern die Konfessionsgrenzen weit überschreitet. Es wird auch deutlich – und das ist noch bewegender –, daß die Bemühungen um eine Begegnung und Annäherung der Christen, die das Stadium der Polemik endgültig verabschiedet und die Phase der Kontroverse überschritten haben, für die Menschheit von hoher Bedeutung ist, nicht nur weil die Christen einen Teil der Menschheit ausmachen, sondern weil die Bestrebungen der Christen der ganzen Menschheit zugute kommen können und sollen.

Wenn die Christenheit ihre Sendung und Verantwortung recht versteht, kann sie nie vergessen, daß und wie sehr sie für die andern da ist und – in vielfältiger Weise – dasein soll. Wenn diese Intention heute von den andern angenommen wird, dann liegt darin eine Anerkennung, die man nur mit Freude und Dank beantworten darf. Sie ist ein Zeichen dafür, daß sich das Verhältnis der Christenheit zur Welt gewandelt hat. Dieser Wandlung entspricht das neue Verhältnis von Welt und Christenheit, das bei aller gerade heute erkannten Differenz im Zeichen einer gegenseitigen Angewiesenheit, einer umgreifenden Solidarität und Partnerschaft steht: Hier und dort geht es um den Menschen und um die Zukunft der Welt.

Ein Zeichen dieses gewandelten Verhältnisses ist die Verleihung des Friedenspreises an zwei Persönlichkeiten für ihr christliches und ökumenisches Engagement, das gewiß literarisch sich dokumentiert hat, aber ungleich umfassender ist, als es literarisch greifbar sein kann. Aber wenn wir recht sehen: nicht das literarische, sondern das ökumenische Werk, das Werk der Begegnung, der Verständigung, des Friedens soll ausgezeichnet werden.

Um für diese Auszeichnung ein Gespür zu bekommen, sei eine geschichtliche Erinnerung wachgerufen. Die Verleihung des Preises an Kardinal Bea erfolgt kurz nach dem Ende des Zweiten Vatikanums. In der Ehrung des Kardinals ist ohne Zweifel auch das Konzil geehrt. Vergleicht man damit die Würdigung, die das Erste Vatikanum in der damaligen Literatur und Öffentlichkeit erhalten hat, dann kann man den Unterschied von einst und jetzt mit Händen greifen. Das Lied von der guten alten Zeit trifft in diesem Punkt in keiner Weise zu.

In dieser Zeitschrift ist es nicht nötig, die Persönlichkeiten und das Werk der diesjährigen Friedenspreisträger vorzustellen. Kardinal Bea gehört seit Jahrzehnten zu den eifrigsten und bedeutendsten Mitarbeitern der „*Stimmen der Zeit*“. Die entscheidenden Vorgänge und Ereignisse des Konzils wurden durch ihn in den „*Stimmen der Zeit*“ vorgestellt, kommentiert, interpretiert und vermittelt. Dies geschah mit größter Kompetenz und mit überzeugendem hermeneutischem Geschick. Niemand kannte Ursprung und Schicksal der Themen und Probleme des Konzils so gut wie er.

Und wenn man das Personenregister der Jahrgänge dieser Zeitschrift, die seit Jahren in besonderer Weise sich der ökumenischen Fragestellung zuwendet, durch-

sieht, dann kann man feststellen, daß Name, Persönlichkeit und Werk von Dr. Visser't Hooft den Lesern der „Stimmen“ vertraut sind.

Deshalb genügt es, anlässlich der Ehrung dieser beiden Persönlichkeiten Bekanntes in Erinnerung zu rufen und noch einmal vorzustellen. Überblickt man ihr Leben, ihren beruflichen und theologischen Werdegang, so fallen nicht unbeträchtliche Unterschiede auf.

Willem Visser't Hooft

Das Leben von Visser't Hooft ist durch eine erstaunliche innere Folgerichtigkeit bestimmt. Am 20. September 1900 in Haarlem (Holland) geboren, wurde er nach dem Studium der Theologie an der Universität Leiden, nach einem kurzen Aufenthalt in einem Quäkerstudienhaus in Selly Oak und einer weiteren Studienzeit in Amerika, die er mit der Promotion über den geistigen Hintergrund des „Social Gospel“ abschloß, 1924 Sekretär im Weltbund der Christlichen Vereine junger Männer. Dazu wechselte er nach Genf über, wo er bis heute lebt und wirkt. 1928 wurde er gleichzeitig Sekretär im Christlichen Studentenweltbund, und 1931 dessen Generalsekretär. Bei der Weltkirchenkonferenz für Praktisches Christentum in Stockholm 1925 war er deren jüngster Teilnehmer. Seitdem hat er an allen Weltkirchenkonferenzen und, seit 1938, auch an allen Weltmissionskonferenzen teilgenommen. Es war nur folgerichtig, wenn er 1938 bereits zum Generalsekretär des – bis 1948 noch – in Bildung begriffenen Ökumenischen Rates der Kirchen berufen wurde, dessen Generalsekretär er dann seit der Konstituierung des Ökumenischen Rates in Amsterdam bis zur Wahl seines Nachfolgers Eugene Carson Blake in diesem Jahr geblieben ist.

Diese Daten sind leicht aufzuzählen. Die innere – geistige und geistliche – Geschichte ist von einem Gewicht, das nicht vielen Menschen in der Welt und in der Kirche geschenkt wird. Wenn der früh verstorbene Erzbischof William Temple von Canterbury den Satz gewagt hat, daß die Ökumenische Bewegung die große neue Tatsache unseres Zeitalters sei, dann hat W. A. Visser't Hooft in hervorragender Weise dazu beigetragen, dieses Urteil zu begründen.

In seiner Stellung als Generalsekretär des Ökumenischen Rates hat Visser't Hooft die außerordentlich differenzierten Vorgänge innerhalb der Ökumene registriert, gesammelt und koordiniert, Kontakte hergestellt und dazu die notwendigen organisatorischen und institutionellen Voraussetzungen in Genf geschaffen. Er hat das Haus des Sekretariats des Weltrats der Kirchen immer mehr ausgebaut – heute besteht ein großes ökumenisches Zentrum in Genf – und zum Haus der offenen Tür, der universalen Begegnung mit Christen aller Bekenntnisse und Denominationen gemacht, zur Stätte ungezählter Besprechungen, Konferenzen und Arbeitsgemeinschaften. Er ist in ganz besonderer Weise ein Mann des Dialogs, be-

reit, zu hören, den anderen und dessen Sache ernst zu nehmen, die eigene Position klar und überzeugend zu vertreten; eben dadurch weiß er sich einem Gemeinsamen verpflichtet. Visser't Hooft hat das ökumenische Geschehen maßgeblich getragen und geprägt. Er hat es durch den Missionsgedanken entscheidend intensiviert und den Zusammenschluß des Internationalen Missionsrats mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen vollzogen. Er hat sich immer wieder in Wort und Schrift, vor allem in dem Buch »Unter dem einen Ruf« dem Problem gestellt, was der Ökumenische Rat der Kirchen theologisch bedeutet. Visser't Hooft sieht in ihm einen Ausgangspunkt, aber kein Ziel. Der Ökumenische Rat der Kirchen ist nach ihm keine Superkirche, er ist nicht Selbstzweck, sondern – allerdings unbedingt notwendiger – Weg zum Ziel einer noch nicht verwirklichten größeren Einheit, er ist Zeichen des Unterwegsseins der Kirchen. Visser't Hooft hat diese Konzeption einmal sehr anschaulich beschrieben, als er 1948 das Symbol des Ökumenischen Rates der Kirchen interpretierte:

„Das Symbol des Ökumenischen Rates der Kirchen ist ein Boot, nicht sehr verschieden von jenem Boot, mit dem Petrus auf dem See Genezareth fischte. Das Schiff hat einen Mast, an dem Mast hängt die Rahe, die ein Kreuz bildet . . . Nie vorher in ihrer ganzen Geschichte haben sich Christen mit so weitgespannten Glaubens- und Lebensunterschieden zusammengefunden, sich verpflichtet, beisammen zu bleiben, und es ausgesprochen, daß sie tatsächlich alle in demselben Boot sitzen. Dieses Boot ist auf seiner Jungfernfahrt. Noch kennen wir die Seetüchtigkeit des Fahrzeugs nicht und wissen auch nicht, ob es die große Fracht der Hoffnung wird tragen können, die von Christen der ganzen Welt hineingeladen worden ist. Es mag zu schwer befrachtet sein.

Das Schiff ist für eine unbekannte Bestimmung ausgefahren. Es bewegt sich vorwärts, von den Winden Gottes getrieben. Aber wir wissen auch nicht, was diese neue Gemeinschaft eigentlich bedeutet und welche Form sie schließlich annehmen wird. Die Schiffsbesatzung ist unerfahren, und ihre Mitglieder sprechen verschiedene Sprachen. Wir stimmen noch nicht überein hinsichtlich der Bedeutung der Kirche und des Herrenmahls. Und wir beginnen diese gefährliche Unternehmung mitten in den wüsten Stürmen der Geschichte und spüren das gebrechliche Fahrzeug unter unseren Füßen erzittern. Wir merken, wie es mit den Spaltungen der Politik, Kultur und Theologie kämpft, die uns entzweien wollen. Aber wir ergreifen das Kreuz in der Mitte des Bootes, denn dieses Kreuz hält uns zusammen und verkündet uns den Sieg Gottes über den Menschen.“

Es ist mit Visser't Hoofts Verdienst und Werk, daß der Ökumenische Rat der Kirchen durch die Eingliederung der Kirchen Afrikas und Asiens sowie der orthodoxen Kirchen in die Breite und in die Tiefe gewachsen ist. Ökumenisch ist für ihn kein Begriff der nivellierenden oder relativierenden Verschwommenheit oder des theologischen Minimalismus, der den kleinsten gemeinsamen Nenner sucht, sondern der Verantwortung und Verpflichtung gegenüber dem Auftrag Jesu Christi,

gegenüber der Anerkennung seiner Herrschaft. Diese Verantwortung ist für Visser't Hooft immer klarer und tiefer geworden. Sie ist der Ausdruck einer bereits bestehenden, jedoch noch nicht erfüllten, aber als Aufgabe gestellten Einheit. Man kann das deutlich verfolgen an der Geschichte der sog. Basis des Ökumenischen Rates. Die für die Weltkirchenkonferenz von Amsterdam im Jahr 1948 grundlegende Formel von der „Gemeinschaft von Kirchen, die den Herrn Jesus Christus gemäß der Schrift als Gott und Heiland anerkennen“, ist unter maßgeblicher Beteiligung von Visser't Hooft bei der Vollversammlung in Neu-Delhi (1961) um eine entscheidende Dimension erweitert und vertieft worden: Der Ökumenische Rat der Kirchen „ist eine Gemeinschaft von Kirchen, die den Herrn Jesus Christus gemäß der Heiligen Schrift als Gott und Heiland bekennen und darum gemeinsam zu erfüllen trachten, wozu sie berufen sind, zur Ehre Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“.

Es ist selbstverständlich, daß Visser't Hooft das Geschehen und Ereignis des Zweiten Vatikanischen Konzils mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgte. Die das Konzil von Anfang an inspirierende ökumenische und pastorale Intention, der Wille zur Erneuerung der Kirche im Blick auf ihren Ursprung und ihre Sendung, die unverkennbare Christozentrik, der Ruf zur Umkehr, die Orientierung an der Heiligen Schrift, die ausdrückliche theologische Anerkennung der ökumenischen Bewegung durch das Konzil, die zustimmende Bezugnahme auf entscheidende Grundlagen des Weltrats der Kirchen – etwa auf dessen Basis – hat beim Generalsekretär des Ökumenischen Rates ein offenes Ohr gefunden. Anlässlich eines Besuchs von Kardinal Bea in Genf (am 18. Februar 1965) würdigte Visser't Hooft die Verdienste des Kardinals als des „geistigen Vaters des Dekrets de oecumenismo“ und hob folgende Gesichtspunkte hervor:

„In dem Dekret wird sehr klar ausgesprochen, daß die künftigen Fortschritte der ökumenischen Bewegung abhängen von der Erneuerung des Lebens der Kirche, einer Erneuerung, die als wachsende Treue gegenüber ihrem Auftrag verstanden wird. Dies ist eine Überzeugung, die wir voll und ganz teilen können. Denn wir haben im Leben des Ökumenischen Rates bereits entdeckt, daß die Kirchen sich der Einheit nicht nähern können, wenn sie sich nicht von allem befreien, was ihrem wahren Wesen fremd ist, und wenn sie sich nicht vom Heiligen Geist und dem Worte Gottes läutern und erneuern lassen.

Die Basis des Ökumenischen Rates spricht von der gemeinsamen Berufung der Kirchen, die sie zu erfüllen trachten zur Ehre Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Im Gehorsam gegenüber dieser Berufung, im Zusammentun der geistlichen Gaben, die jeder Kirche gegeben sind, vollzieht sich das Wachstum zur Einheit.

Wir freuen uns ganz besonders darüber, daß das Dekret von der Heiligen Schrift als dem auserwählten Instrument in der mächtigen Hand Gottes spricht, einem Instrument zur Verwirklichung der Einheit, die der Erlöser den Menschen anbietet. Denn wir glauben, daß alle die, die sich im Geist der Demut und des Gehorsams über die Schrift beugen, die Stimme des Herrn hören.

Wir freuen uns ebenfalls, daß derjenige, der mit der Leitung des Sekretariats für die Förderung der christlichen Einheit beauftragt wurde, seit jeher ein Student der Bibel war und darum einer der bedeutendsten Gelehrten ist.

Zweitens sind wir froh festzustellen, daß das Dekret jeden ökumenischen Konfusionsismus ablehnt und das ökumenische Handeln als einen redlichen Dialog beschreibt, in dem die Differenzen ganz ernst genommen werden.

Ich gestatte mir, in diesem Zusammenhang etwas zur Terminologie zu bemerken. Es ist mir aufgefallen, wie oft das Dekret die Wörter nichtsdestoweniger (*nihilominus*) und jedoch (*attamen*) gebraucht. Und ich halte das für eine gute Sache. Denn der echte Ökumenismus ist eine von diesen Wörtern gekennzeichnete Haltung. Wir verharmlosen unsere Differenzen nicht. Wir erkennen nicht, wie wir sie miteinander versöhnen könnten. Der Ökumenismus fußt nicht auf dem Eindruck, daß die Differenzen im Schwinden begriffen sind. Der Ökumenismus fußt auf der Überzeugung, daß wir trotz der Differenzen miteinander sprechen und, wo möglich, zusammenarbeiten sollten. Wir stellen fest, daß die Differenzen existieren, daß sie immer noch gleich groß sind, aber wir sagen auch: nichtsdestoweniger; denn weil wir an denselben Gott glauben, an denselben Erlöser, an denselben Heiligen Geist, müssen wir danach trachten, uns zu verstehen, miteinander zu leben, wie Christen miteinander zu leben haben.“

Es war sicher eine Krönung der ökumenischen Bemühungen Visser't Hoofts, daß nach dem Konzil offizielle Kontakte zwischen den Sekretariaten in Rom und Genf zustandegekommen sind, die künftig regelmäßig gepflegt werden sollen, um den Impuls und die Ergebnisse des Konzils für neue Wege der Gemeinsamkeit in der Christenheit zu eröffnen.

Kardinal Augustin Bea

Im Unterschied zu Visser't Hooft begegnete Kardinal Augustin Bea erst verhältnismäßig spät der ökumenischen Aufgabe. Sein Lebensweg schien zunächst durch andere Zielsetzungen bestimmt.

Der am 28. Mai 1881 in Riedböhringen bei Donaueschingen Geborene trat 1902 in den Jesuitenorden ein und absolvierte den in diesem Orden vorgesehenen Studiengang in Valkenburg und Innsbruck. Neben Philosophie und Theologie studierte er klassische Philologie. 1912 empfing er die Priesterweihe; 1913 promovierte er zum Doktor der Theologie. Im Sommer 1913 studierte er an der philosophischen Fakultät der Universität Berlin orientalische Sprachen, 1917 wurde er Professor für Altes Testament in Valkenburg. Pater Bea wurde bald darauf (1921) mit der Gründung der ersten neuen Niederlassung des Jesuitenordens in Deutschland beauftragt. Bis 1917 waren noch die sogenannten Jesuitengesetze Bismarcks in Geltung, die im Kulturkampf zur Aufhebung des Jesuitenordens in Deutschland geführt und ihre Niederlassung verboten hatten. Im Zuge der für den Orden neu geschaffenen Lage wurde Pater Bea Provinzial der süddeutschen Provinz mit

dem Sitz in München. Mit den damit verbundenen Arbeiten und Unternehmungen ist der erste große Lebens- und Berufsabschnitt von Pater Bea bezeichnet.

Der zweite Abschnitt beginnt mit seiner Berufung nach Rom im Jahre 1924. Hier konnte sich Augustin Bea ganz jener Aufgabe hingeben, die seine Lebensaufgabe zu sein schien: dem Studium und der Erklärung der Heiligen Schrift, besonders des Alten Testaments. Von 1930–1949 war er Rektor des Päpstlichen Bibelinstituts. Mit Pater Bea zog nicht nur ein neuer Mann, sondern auch ein neuer Geist in dieses Institut ein. Beas Vorgänger, Leopold Fonck, war durch eine ausgesprochen konservative theologische Mentalität gerade in biblischen Fragen geprägt. Im Unterschied zu ihm bemühte sich Augustin Bea, den Geist eines „konservativen Reformators“ zu verwirklichen und als Leitlinie der theologischen Arbeit deutlich zu machen. Treue zur Tradition soll mit Offenheit für die Ergebnisse der modernen Wissenschaft und ihrer Methoden verbunden werden. Die von Pater Bea lange Jahre redigierte Zeitschrift „Biblica“ gibt davon einen lebendigen Eindruck.

Waren im Anfang der Tätigkeit Beas am Bibelinstitut die Akzente noch mehr auf die Treue zur Tradition gelegt und wurde das Neue manchmal noch zögernd angenommen, so wurde im Lauf der Zeit immer mehr der Mut zum Neuen lebendig. Dafür gibt es ein eindrucksvolles Dokument: Die Enzyklika von Pius XII. „*Divino afflante spiritu*“ vom 30. September 1943 „Über die zeitgemäße Förderung der Biblischen Studien“. Sie ist wesentlich von Pater Bea konzipiert und gilt zu Recht als Magna Charta der modernen katholischen Bibelwissenschaft, der viele Jahre zuvor oft allzu enge Grenzen gezogen waren, die nicht selten gerade in Deutschland zu großen Entmutigungen und zur theologischen Resignation geführt hatten und die katholische Bibelwissenschaft zurückwarfen. Das Neue in diesem wichtigen Dokument besteht darin, daß die Ausleger der Heiligen Schrift ermutigt werden, für ihren Dienst an Wort und Text der Bibel alle methodischen und wissenschaftlichen Hilfen in Anspruch zu nehmen: die historisch-kritische Methode, die Beachtung der literarischen Eigenart einer jeden Schrift, um zu ermitteln, was der Schriftsteller jeweils sagen wollte. Als Unterlage und Orientierung des Ganzen wurde ausdrücklich der Urtext der Bibel und der sogenannte Literalsinn bestimmt. Das alles schließt nicht aus, sondern ein, die Bibel als Buch der Kirche zu lesen, als Buch, das im Raum der Kirche entstand als Niederschlag ihres Glaubens und ihres Glaubensverständnisses, das von der Kirche als Heilige Schrift faktisch von anderen Schriften abgegrenzt wurde und in Fragen des endgültigen Glaubensverständnisses inmitten einer Vielzahl von Meinungen zur Erhebung des eigentlichen Sinnes der Schrift als Zeugnis des Glaubens gelangt.

Aus der Tätigkeit am Bibelinstitut entstand die Arbeit, die Pater Bea von Papst Pius XII. übertragen wurde: eine neue Übersetzung der Psalmen aus dem Urtext ins Lateinische vorzunehmen und dabei die Ergebnisse der Textkritik zu berücksichtigen. Ein solcher Auftrag war seit den Tagen des Hieronymus nicht mehr ergangen. Die neue Übersetzung der Psalmen ist deshalb schon als Ereignis und Tat-

sache bedeutsam, mag man auch in vielen Einzelheiten verschiedener Meinung sein. In seinem Buch „Die neue lateinische Psalmenübersetzung, ihr Wesen und ihr Geist“ hat Bea die Prinzipien seiner Übersetzung erläutert.

Im Zusammenhang damit sprach er von der Erneuerung des Psalters und äußerte, daß hier einer jener kühnen Gedanken sich realisiere, durch die der Heilige Geist die Kirche gegen die Erwartung vieler, ja gegen den Willen mancher vorwärts zu drängen pflegt. Wenn irgendwo, dann sind in dieser Tätigkeit die Keime für das spätere Engagement Beas für die ökumenische Aufgabe gelegt worden.

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Bibel hatte insofern einen ökumenischen Charakter, als sie zur Zusammenarbeit mit den Theologen anderer Konfessionen führte. Die Bibelwissenschaft wurde in jenen Jahren die ökumenische Arbeit schlechthin, und es schien, als ob es keine andere Möglichkeit dafür sonst gäbe. Daß ökumenische Theologie heute ein universales Anliegen und Bestreben geworden ist, gründet vor allem auch darin, daß die Theologie sich insgesamt an der Norm orientieren will, die Heilige Schrift heißt.

In den Jahren als Leiter des Bibelinstituts prägte Pater Bea die Worte, die er später in vielen Varianten wiederholte: „Die brüderlich einmütige Zusammenarbeit der Christen verschiedener Bekenntnisse wird eine Atmosphäre gegenseitigen Verstehens und Vertrauens, die echte christliche Liebe schaffen.“ Und: „Jeder ehrliche Dienst an der Wahrheit ist auch ein Beitrag zur Einheit der Christen.“

Für die umfassende Realisierung dieser Worte kam die eigentliche Stunde, als Pater Bea, der 1959 von Papst Johannes XXIII. zum Kardinal ernannt worden war, im Alter von 78 Jahren zum Leiter des Sekretariats für die Förderung der Einheit der Christen berufen wurde.

Was dieses Sekretariat zur Vorbereitung des Konzils getan, was es für den Gang des Konzils und seine wichtigsten Entscheidungen, auch und vor allem in den nicht wenigen Situationen der Krise des Konzils durch das persönliche Engagement Kardinal Beas, bedeutete, braucht den Lesern dieser Zeitschrift nicht mehr gesagt werden. Oscar Cullmann, der sein neuestes Werk „Heil als Geschichte“ dem Sekretariat für die Einheit der Christen gewidmet hat, hat anlässlich eines Empfangs zur Würdigung Kardinal Beas und seines Sekretariats folgendes gesagt:

„Ihr Sekretariat hier hat etwas ganz Auffallendes an sich. Obwohl es ein internes Organ des Vatikans ist, befindet es sich, seinem Namen entsprechend, in enger Beziehung mit den Nicht-Katholiken. Wäre das nur ein diplomatischer Umgang, Sie würden dieses Ziel nicht erreichen. Ihnen aber ist es wirklich gelungen, ihm diesen persönlichen Charakter zu verleihen, der so wichtig ist im Hinblick auf die ökumenische Sicht.

Dank der persönlichen Beziehungen, die Sie zu schaffen wußten, ist Ihr Sekretariat zur offenen Türe der katholischen Kirche für die nicht-römischen Kirchen geworden.

Ich erinnere daran, daß dieses Konzil kein Konzil der Vereinigung ist.

Aber die Art und Weise, in der Sie uns gestatteten, Beobachter bei einem katholischen Konzil zu sein, zu sehen, was bei Ihnen geschieht, wenn Sie über Ihre eigenen, inneren

Angelegenheiten verhandeln, bringt uns vielleicht näher als ein Konzil der Vereinigung, besonders in dem, was die Atmosphäre des Vertrauens betrifft, die für den ökumenischen Dialog so wesentlich ist. Zu Unrecht oder zu Recht, man hat bei uns oft in der Vergangenheit den Vorwurf gegen die katholische Kirche erhoben, daß sie alles, was in ihr vorgeht, verbirgt. Wie dem auch sei, in dem, was das Konzil betrifft, verbergen Sie absolut nichts. Es gibt hier keinen Eisernen Vorhang. Sie gestatten uns, nicht nur das triumphierende Antlitz Ihrer Kirche zu beobachten, das wir gewöhnlich sehen, sondern auch die Schwierigkeiten, mit denen Sie aneinandergeraten.

Wir können Sie versichern, daß gerade dieser Einblick es ist, durch den wir uns Ihnen so nahe fühlen. Denn wir sind überzeugt, daß auch mitten in diesen Schwierigkeiten der Heilige Geist wirkt, wie er einst in den ersten Anfängen der Urkirche gewirkt hat, trotz der tatsächlichen Meinungsverschiedenheiten, die in ihrem Schoße bestanden.

Mitten durch die Schwierigkeiten schreitet die Geschichte des Heiles voran, um so mehr, wenn sie in Verbindung mit dem Geist der Erneuerung steht, von dem wir Ihre Kirche beseelt sehen. Gerade dadurch, daß Sie uns Rechenschaft von Ihren Schwierigkeiten geben, kommt es uns zum Bewußtsein, daß wir uns zusammenfinden, trotz allem, was uns trennt, auf gleichem Weg, im gleichen Zeitpunkt der Heilsgeschichte, in einer Zwischenperiode der Geschichte, wo sich gewiß schon Anzeichen des kommenden Reiches zeigen, aber noch nicht das Ende, und wo infolgedessen Schwierigkeiten vorhanden sind.

Deshalb danken wir Ihnen, daß Sie uns zu beobachten erlaubten, ohne uns etwas zu verheimlichen, und uns ermutigen, unser Urteil in aller Freiheit und ohne Rückhalt auszusprechen, ausdrücklich so, wie es vom Standpunkt unserer eigenen Kirchen auszusprechen ist.“

Einen Einblick in die umfassende und unermüdliche Bemühung Kardinal Beas vor und während des Konzils vermitteln die beiden stattlichen Bände, die unter dem charakteristischen Titel „Die Einheit der Christen“ und „Einheit in Freiheit“ veröffentlicht worden sind.

Wer an Kardinal Bea denkt, denkt unwillkürlich an Papst Johannes XXIII., er denkt an die Verwandtschaft des Geistes und des Herzens, die beide verband. Ihr tiefstes Fundament war ihr vertrauender Glaube an die unbegrenzten Möglichkeiten des Gottesgeistes, dessen schöpferische Liebe der Kirche verheißen ist, die wirksam wird, wenn immer nur sich Menschen finden, die sich seiner Inspiration auftun, die sich im besten Sinn des Wortes ergreifen und begeistern lassen. Damit verbindet sich der Glaube an die Menschen, an den in ihnen liegenden, oft gewiß verdeckten und verschütteten, aber erweckbaren guten Willen; dazu kommt endlich der Glaube an die lebendige christliche Realität der Getauften, deren Leben mit dem Kreuz bezeichnet wurde, die sich zu Jesus Christus als dem Grund ihrer Hoffnung im Leben und Sterben bekennen, mögen sie auch in verschiedenen Konfessionen leben, ja mag auch der christliche Glaube verblaßt sein.

Mit den beschwörenden Stimmen der Untergangspropheten, der Pessimisten, der Resignierenden, der Enttäuschten, der müde Gewordenen oder mit den Wehe- und Verurteilungsrufen der Selbstgerechten kann sich dieser Glaube nicht befreunden.

Pater Bea war schon weit über 70 Jahre alt, als seine große und bleibende Mission begann. Im Greisenalter, wo andere an wohlverdiente Ruhe denken und nur den Wunsch haben, in Ruhe gelassen zu werden, wo sie zurückblicken und von der Vergangenheit leben oder auf den wirklichen oder eingebildeten Lorbeeren ausruhen, ist Pater Bea jung geblieben und war auf Gegenwart und Zukunft gerichtet. Ja, man muß sagen, er ist jung geworden an Geist und Elan, an schöpferischen Initiativen. Wie viele – an Jahren ungleich Jüngere – hat er nicht nur beschämt, sondern bewegt und damit die Wahrheit bestätigt, daß Jugend nicht sosehr ein Begriff der Jahre, sondern eine Sache des Herzens ist.

Generalsekretär Dr. Visser't Hooft und Kardinal Bea sind verschiedene Wege geführt worden und gegangen. Die Treue zu ihrer Aufgabe und Berufung, die Bereitschaft, den Ruf des Herrn der Kirche in dieser Stunde der Christenheit und der Welt zu hören und ihm gehorsam zu sein, hat die Richtung der Wege zu einer immer größeren Nähe und Gemeinsamkeit geführt. Diese findet in der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels einen überzeugenden Ausdruck. Er soll nicht nur Dank und Anerkennung für ein großes Werk im Dienst der Begegnung und des Friedens sein, sondern eine ermutigende Verheißung für die Zukunft, eine Verheißung für die Christenheit wie für die Welt.

Das polnische Millennium

Helmut Holzapfel

Kaum ein kirchliches Ereignis dieses Jahres hat in der Welt ein solches Echo gefunden wie die Jahrtausendfeier der Christianisierung Polens. Mit Gottesdiensten und Predigten, mit Wallfahrten und Akademietagungen haben die Katholiken aller Länder am Jubiläum ihrer polnischen Glaubensbrüder Anteil genommen. Die Presse hat mit ausführlichen Artikeln und Korrespondentenberichten über die Feiern unterrichtet und die dramatische Auseinandersetzung zwischen der katholischen Kirche und der kommunistischen Regierung Polens verfolgt. Polen ist gleichsam zum „Thema 1966“ geworden.

Die ersten Überlegungen zur Jahrtausendfeier gehen schon auf das Jahr 1916 zurück, als man mitten im ersten Weltkrieg den 950. Jahrestag der Bekehrung